

Walter Schumacher

CAMILLO, DER PRIESTERHUND

Ein Schäferhund erzählt eine nicht ganz
ernstzunehmende Geschichte

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2020

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.de/DE/Home/home_node.html abrufbar.

ISBN 978-3-96145-916-2

Copyright (2020) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Titelbilder: Christoph Hähnel und DoraZett
[Adobe Stock]

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

11,40 Euro (DE)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Inhalt

Hallo Leute,	7
Wie alles begann.....	9
Camillo	11
Der andere Camillo	20
Camillos große Stunde.....	23
Standortwechsel	27
Camillos neues Revier	29
Der Kläffer	36
Neue Kumpels	37
Gerechte Strafe.....	42
Camillos große Liebe.....	46
Die Untersuchung	57
Turbulente Zeiten	60
Egon Stein	64
Hundefreundschaft	67
Kein ganz normales Wochenende.....	71
Helmut Hüsken	82
Hektische Zeiten.....	85
Nachwuchs	90
Hoher Besuch.....	92
Der Reporter und Udo	95
Skat	99
Friedhelm aus dem Münsterland	105
Der Bischof.....	109
Der Polizist	134
Skatfreuden	136
Freudentränen und Abschiedsschmerz.....	141

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

HALLO LEUTE,

ich bin ein Langhaarschäferhund und mein Herrchen hat mir den Namen „Amigo“ gegeben. Wie ihr sicherlich wisst, bedeutet Amigo Freund und als solcher werde ich auch behandelt. Ich werde eine Geschichte aus den frühen 1970er Jahren erzählen, die meine Vorfahren von Generation zu Generation weitergegeben haben. Vielleicht ist im Laufe der vielen Jahre das eine oder andere verfälscht worden, aber ich glaube trotzdem an den Wahrheitsgehalt der Geschichte ... obwohl mir manchmal selbst Zweifel kommen. Ich werde die Geschichte so erzählen, wie mein Vater sie mir erzählt hat und der hat nie gelogen, höchstens Notlügen. Wenn ich merke, dass während meiner Berichterstattung Klärungsbedarf herrschen sollte, melde ich mich. Und nicht vergessen, die Geschichte ereignete sich vor ungefähr 50 Jahren, vor einem halben Jahrhundert, und das kann man mit der heutigen Zeit überhaupt nicht mehr vergleichen.

Auch hatte ein Hund damals nicht den gleichen Status wie die heutigen vierbeinigen Familienmitglieder. Damals hatte ein Hund Aufgaben zu erfüllen und wenn es nur das Melden von Fremden war. Auch wäre die ländliche Bevölkerung nie auf den Gedanken gekommen, den Vierbeiner ins Haus zu holen, es sei denn, man erfreute sich eines Rassebundes, wie zum Beispiel eines Pudels. Aber deshalb ging es den draußen lebenden Verwandten trotzdem nicht schlecht, denn die

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

meisten hatten eine mit Stroh ausgestaffierte Hundehütte, die auch bei winterlichen Temperaturen eine wohlige Atmosphäre schaffte. Ein Hund, der es gewohnt war draußen zu leben, wäre im Haus todunglücklich gewesen. Das Raumklima und die beengte Sicht in Wohnung oder Haus wäre für ihn einer Bestrafung gleichgekommen. Zum Glück wussten die damaligen Menschen, wie man mit Tieren umgehen muss. So, jetzt aber!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

WIE ALLES BEGANN

In vielen der kleinen verschlafenen Örtchen am Niederrhein sind Anfang der 1970er Jahre, im Zuge der Eingemeindung und aus Gründen, die der normale Christ schlecht nachvollziehen kann, viele Priesterstellen gestrichen worden. Vielleicht musste der Vatikan auch sparen und hatte daher angeordnet, dass ein Priester auch mehrere Gemeinden betreuen kann. Jedenfalls hatte das Dorf, von dem ich berichte, Glück im Unglück, denn ausgerechnet in ihrem Dorf sollte die neue Priesterstelle entstehen.

Die Gläubigen des Dorfes, und das waren fast alle im überwiegend katholisch geprägten Niederrhein, konnten ihr Glück kaum fassen und bereiteten sich euphorisch auf das Eintreffen des Priesters vor. Die Frauen des Dorfes putzten und wienerten das alte Priesterhaus des Vorgängers, das direkt neben der alten Kirche stand, sodass es im neuen Glanz erstrahlte. Das ging sogar soweit, dass das ganze Dorf damit beschäftigt war, das eigene Häuschen und die vorhandenen Vorgärten herauszuputzen. Heute kaum noch nachvollziehbar, aber damals zählte ein Priester, genauso wie der Lehrer und der Ortsvorsteher, zu den Respektspersonen. Lang, lang ist's her.

Der neue Priester hatte sich telefonisch angekündigt und so wartete das Empfangskomitee, allen voran Ortsvorsteher Leutfeld, vor dem alten Pfarrhaus auf das, was passieren würde. Sie hatten sich gerade formiert und

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

besprachen die letzten Einzelheiten, als ein grauer Opel Kadett Caravan in die enge Sackgasse einbog und vor dem Empfangskomitee anhielt. Das erste, was Ortsvorsteher Leutfeld wahrnahm, war ein grinsender Mann am Steuer und eine gut genährte Frau auf dem Beifahrersitz. Aber noch etwas war im Auto und das konnte er überhaupt nicht zuordnen. Es war etwas Schwarzes und füllte das restliche Auto komplett aus und bei genauerem Hinsehen stellte er fest, dass sich dieses schwarze Etwas bewegte. Der Priester und seine Begleitung stiegen aus, man freute sich über den herzlichen Empfang und stellte sich gegenseitig vor. Der neue Priester hieß Heinz Priebe und die Frau an seiner Seite war seine Haushälterin Martha. Dann ging Priester Priebe zum Kofferraum seines Kombis, öffnete die Hecktür und heraus sprang ein riesiger schwarzer Hund. Durch das Empfangskomitee ging ein erschrecktes Raunen, denn so einen riesigen Hund hatte noch keiner von ihnen gesehen. Diesen großen schwarzen Hund konnte man keiner spezifischen Rasse zuordnen, er war aber mindestens so groß wie eine deutsche Dogge, hatte aber auch etwas vom Neufundländer, Bernhardiner und Riesenschnauzer, und er besaß ein pechschwarzes, mittellanges Fell. Über eins waren sich alle einig, dass es sich um einen äußerst imposanten Hund handelte, dem man im Ernstfall lieber aus dem Weg ging.

Und noch etwas fiel sofort auf: Der Hund war nicht angeleint, trug noch nicht einmal ein Halsband, und das sorgte für Unruhe. Die Unruhe, die sein Hund verur-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

sachte, bemerkte der Priester natürlich und so wandte er sich an diesen, zeigte auf die nahe Wiese und sagte: „Leg dich dahin.“ Danach setzte sich der Hund in Bewegung und legte sich auf die Wiese. Wieder ging ein Raunen durch das Empfangskomitee, denn auch so etwas hatten sie noch nie gesehen. Als sich alle wieder beruhigt hatten, klärte sie der Priester noch über seinen Hund auf und dass dieser keiner Fliege etwas zu Leide täte. Zum Schluss sagte er noch, dass der Hund Camillo hieß ... was wiederum für Gesprächsstoff sorgte.

CAMILLO

In der kleinen Stadt im Münsterland, in der Priester Heinz Priebe vorher seine „Schäfchen“ betreute, trug sich folgendes zu. Der Tagesablauf des Priesters verlief stets nach dem gleichen Muster. Nach dem morgendlichen Frühstück um sechs Uhr ging er rüber zur Kirche und betrat diese durch eine Seitentür, um alles für die Morgenandacht vorzubereiten. Doch eines Morgens traute er seinen Augen nicht, denn vor der Seitentür der Kirche lag ein schwarzes, undefinierbares Etwas, an dem eine Leine befestigt war, deren Ende an der Türklinke vertäut war. Als er sich dem schwarzen Knäuel näherte, bemerkte er, dass es sich bewegte, seine eingerollte Haltung aufgab und sich winselnd hinstellte. Erstaunt stellte der Priester fest, dass es sich um einen Hundewelpen handelte. Er band den Kleinen los, nahm ihn auf

den Arm und ging noch einmal zurück zum Pfarrhaus, wo er ihn seiner Haushälterin Martha überreichte.

Martha hatte mit Haustieren keinerlei Erfahrung, wusste aber intuitiv, dass junge Tiere immer Hunger haben, und so schmierte die herzensgute Martha dem Welpen ein Butterbrot mit Leberwurst, entfernte die harten Krusten und schnitt es in kleine Häppchen. Anschließend nahm sie den Knödel auf den Arm und fütterte ihn. Danach kramte sie ein paar alte Decken hervor und bereitete damit dem Kleinen ein kuscheliges Lager auf dem Fußboden, direkt neben dem großen Herd. Martha klopfte mehrmals mit der Hand auf die Decke und forderte den Kleinen auf, sich dort hinzulegen. Wie selbstverständlich setzte sich der Welpe schwanzwedelnd in Bewegung und legte sich zufrieden auf seinen neuen Stammplatz.

Auch während der Messe ging dem Priester der Welpen nicht aus dem Sinn und daher war er froh, als sie vorbei war. Die Frage war nicht, wer und warum der Hund an die Kirchentür gebunden wurde, sondern, wie es nun mit dem Welpen weitergehen sollte. Eigentlich mochte er Hunde, denn seine Eltern hatten immer einen oder zwei und mit denen hatte er stets viel Spaß. Aber jetzt, wo er Priester war, kamen ihm Zweifel, wie die Gemeindemitglieder darüber wohl denken würden und ob sein Respekt bei den Gläubigen dadurch eventuell leiden würde, wenn er sich einen Hund ins Haus holte. Er hatte den Stinker erst vor anderthalb Stunden, ange-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

bunden vor der Kirchentür, gefunden und schon ging er ihm nicht mehr aus dem Kopf.

Als Heinz Priebe die Flurtür des Pfarrhauses öffnete, konnte er durch die offenstehende Küchentür das kleine Wollknäuel auf dem Boden neben dem Herd liegen sehen. Und obwohl er sich so leise wie möglich bewegte, öffnete der Welpen die Augen, sah seinen „Retter“ und rannte sofort los, um dann am Hosenbein des Priesters hochzukrabbeln. Heinz Priebe war sichtlich gerührt und schaute sich den Welpen mit den riesigen Pfoten etwas genauer an. Er war, was Welpen anbelangte, kein Experte, doch war ihm klar, dass dieses kleine Hundebaby zu früh von der Mutter getrennt wurde. Er war noch in Gedanken vertieft, als Martha plötzlich neben ihm stand und fragte: „Was passiert denn nun mit dem Hundebaby?“ Gute Frage. Der Priester hielt es für das Beste, sich erst einmal einem Fachmann anzuvertrauen und da gab's nur einen, den Tierarzt Martin Roßmann. Außerdem hatte er einen ganz guten Draht zum Doktor, schließlich hatte er schon seine beiden Kinder getauft. Zu seiner Haushälterin sagte er: „Rufe doch bitte den Tierarzt an und frage, wann ich mal vorbeikommen kann.“

Der Tierarzt und der Priester verstanden sich gut, marschierten beide in Richtung vierzig Jahre und verfügten über den gleichen Humor. Der Doktor untersuchte den Welpen auf dem Behandlungstisch und sagte anschließend. „Der Welpen ist kerngesund, ist ungefähr sieben oder acht Wochen alt und sollte noch bis zum Zahn-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

wechsel überwiegend mit Welpenfutter ernährt werden und wenn du ihn behalten willst, kann ich dir nur raten, ihn impfen zu lassen, auch wenn das auf dem Lande noch nicht üblich ist.“

Nach der Untersuchung entbrannte eine hitzige Diskussion zwischen dem Tierarzt und dem Priester, denn der Tierarzt meinte, was dagegen sprechen würde, wenn er, der Priester, den Hund behalten würde. Der Doktor warf seine Argumente in den Ring und behauptete, dass er genug Platz für einen Hund hätte und dass es am Finanziellen wohl auch nicht scheitern könnte. Und außerdem hätte die eigentliche Arbeit ja sowieso seine Haushälterin. In allen Punkten gab der Priester dem Doktor Recht und das einzige, was Heinz Priebe zu bedenken gab, war, wie seine Gemeinde reagieren würde.

Da der Priester einen Termin außerhalb der Sprechzeiten bekommen hatte und der Doktor dementsprechend Zeit hatte, lud er den Priester noch auf einen Kaffee ein. Sie verließen die Praxis und gingen in die angrenzende Wohnung; und der kleine, schwarze Welpen folgte H.P. (Heinz Priebe) auf dem Fuße. Die Frau des Doktors brachte Kaffee und war von dem schwarzen Wollknäuel sehr angetan und knuddelte mit dem Kleinen ein paar Minuten. Nach geraumer Zeit fragte H.P. den Doktor, ob er mal die Toilette benutzen dürfe, und der Doc hatte natürlich nichts dagegen. Heinz Priebe stand auf und der Welpen beobachtete ihn. Er setzte sich in Bewegung, der Welpen auch. Der kleine Knödel, der gelegentlich

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.

noch über seine eigenen Beine stolperte, folgte H.P. auf Schritt und Tritt, bis in die Toilette. Als sie wieder zurück waren, sagte der Tierarzt scherzeshalber: „Vielleicht denkt der Welpen, dass du durch die schwarze Soutane, die du trägst, seine Mutter bist.“ Der Doktor lachte, doch der Priester wurde nachdenklich. Er mochte auch gar nicht mehr daran denken, was passiert, wenn er den Kleinen wieder abgeben würde. Plötzlich strahlte er über das ganze Gesicht und sagte zum Doktor: „Ich werde den Welpen behalten und Martha wird sich bestimmt auch freuen. Wenn du möchtest, kannst du ihn impfen.“ Als wenn der Welpen verstanden hätte, um was es geht, stand er auf und streckte sich am Bein von Heinz Priebe. Als sie das sahen, lachten beide. Der Doktor gab ihm noch eine große Tüte Welpenfutter und meinte, dass sie sich ja nun in Zukunft häufiger sehen würden. Dann verabschiedeten sie sich.

Als er in seinem Wagen saß und nachhause fuhr, durchströmte ihn ein Glücksgefühl, denn er war unglaublich froh, dass er sich entschieden hatte, den Welpen zu behalten. Auch seine Haushälterin Martha war erfreut, als er es ihr mitteilte, und dachte, vielleicht kommt dadurch ja endlich mal etwas mehr Leben in die Bude. Gesagt hat sie es natürlich nicht.

Obwohl Priester und Haushälterin in einem Haus wohnten, hatte jeder sein eigenes Reich, und die Gemeinsamkeiten beschränkten sich im Großen und Ganzen darauf, dass Martha den Priester bediente. Aber das war aus Marthas Sicht in Ordnung, schließlich hat sie es

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

so gewollt. Martha hatte ihre eigenen zwei Zimmer, in der sie die Ruhe genoss. Die einzigen Gemeinsamkeiten bestanden darin, dass sie sich samstagsabends, im Ersten oder Zweiten Programm, einen Schwarzweißfilm im Fernseher ansahen.

Und dann war es mal wieder soweit, es war Samstagabend, zwanzig Uhr fünfzehn. Es hatte sich so ergeben, dass Martha das Samstagabend-Programm aussuchte. Naja, bei zwei oder drei Programmen Anfang der 1970er Jahre gab's auch nicht viel auszusuchen.

Kurz bevor der Film anfing, nahmen Martha und H.P. ihre Stammplätze vor der Glotze ein. Martha legte sich dann, mit vielen Kissen ausgestattet, aufs Sofa und H.P. machte es sich in einem alten Ohrensessel bequem. Ab und an stand auch ein Schüsselchen mit Erdnüssen auf dem Tisch. An diesem Abend sollte „Don Camillo und Peppone“ gesendet werden, der zu dieser Zeit ein absoluter Knaller war. Es wurden 90 kurzweilige Minuten, doch vom Inhalt hatte unser Priester nicht viel mitbekommen, weil ihm ganz andere Sachen durch den Kopf gingen. Zwar wusste er anfangs selbst nicht so genau, was ihn beunruhigte, aber je länger der Film andauerte, umso klarer wurde seine Vorstellung, und als der Film zu Ende war, richtete er sich auf, schaute die verblüffte Martha an und sagte: „Ich hab's, ich weiß jetzt, wie ich unseren Welpen nennen werde.“

Martha dachte: Wird ja auch Zeit, schließlich lebt dieses Hündchen schon über zwei Wochen bei uns und hat noch keinen Namen. Dann tat sie H.P. den Gefallen und

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

fragte: „Wie soll er denn heißen?“, und wie aus der Pistole geschossen sagte er: „Camillo, er soll Camillo heißen.“ Dann passierte etwas, was ganz selten passierte ... , Martha bekam einen Lachkrampf. Sie kriegte sich gar nicht mehr ein und die Tränen flossen in Strömen.

Nachdem sie sich wieder beruhigt hatte, fragte er sie, was sie an der Namensgebung denn so lustig fände und sie antwortete: „Ich habe in meinem ganzen Leben noch nicht gehört, dass jemand seinen Hund so genannt hat und so wie ich, werden die meisten denken.“ Die Augen des Priesters leuchteten: „Genau das ist auch so gewollt, ich will, dass sich die Menschen darüber unterhalten, will, dass dadurch die Kirche ins Spiel gebracht wird, und vielleicht kommen sogar wieder mehr Menschen in die Kirche, und wenn sie nur kommen, um den Hund namens Camillo zu sehen, denn der Hund soll überall dort sein, wo ich bin, auch in der Kirche.“ Das hatte gesessen und die arme Martha hatte damit zu kämpfen, das Gehörte zu sortieren.

Die Wochen und Monate vergingen und Camillo wuchs und wuchs. Mit vier Monaten war er bereits so groß wie ein Schäferhund und es kam auch so, wie H.P. es Martha prophezeit hatte, nämlich, dass Camillo ihm nicht von der Seite wich und sogar dabei war, wenn die Messe zelebriert wurde. Allerdings sollte Camillo während der Messe die Kirche nicht betreten und stattdessen in der Sakristei, einem Nebenraum der Kirche, auf ihn warten. Das funktionierte auch ein paar Tage, auch wenn immer wieder mal ein leises Fiepen zu hören war.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Doch irgendwann hatte H.P. oder der Messdiener wohl vergessen, die Tür der Sakristei richtig zu verschließen, und so passierte es, dass sich die Tür von besagter Sakristei wie von Geisterhand öffnete und Camillo schnurstracks und schwanzwedelnd zu seinem Herrchen lief. Dieser blieb erstaunlich ruhig und führte Camillo zur Vorderseite des Altars und sagte mit Nachdruck, dass er dort liegen bleiben solle. Was keiner erwartete, eigentlich H.P. selber nicht, geschah, Camillo blieb vor dem Altar liegen. Ein schwarzer Hund vor weißen Spitzendecken, das hatte schon was. Und dieses Bild entlockte auch dem strengsten Gläubigen ein Lächeln.

Wenn die Messen zu Ende waren, positionierte sich Priester Priebe immer noch am Kirchengang und verabschiedete die wenigen Kirchenbesucher. So auch an diesem Tag, mit dem Unterschied, dass sein halbstarker schwarzer Hund an diesem Morgen neben ihm saß und mit Interesse das Treiben beobachtete. Es gab nicht einen Kirchenbesucher, der an diesem Morgen kein Grinsen im Gesicht hatte, und dass der schwarze Hund des Priesters während der Messe vor dem Altar lag, verbreitete sich wie ein Lauffeuer.

Als Priester und Messdiener am nächsten Morgen mit den Vorbereitungen für die Messe beschäftigt waren, saß Camillo schon neben der Tür, die zum Altar führte. H.P. grinste und dachte: Na gut, versuchen wir es noch einmal. Als der Küster das „Eröffnungslied“ spielte, öffnete der Messdiener die Tür und zwei schwarze Gestalten betraten den Altarraum. Die Gläubigen trauten ihren

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Augen nicht, denn neben dem Priester, der bedächtig zum Altar schritt, lief Camillo, nicht schneller und nicht langsamer. Als sie den Altar erreichten, wies H.P. seinen Hund an, sich vor den Altar zu legen, was er ohne Zögern tat. Camillo wurde von den Gläubigen neugierig beobachtet ... und er beobachtete sie. Als der Priester seinen Platz hinter dem Altar eingenommen hatte und auf die Gläubigen schaute, hatte er das Gefühl, dass an diesem Morgen mehr „Schäfchen“ am Gottesdienst teilnahmen, aber es konnte auch Wunschdenken sein.

Als er am darauffolgenden Morgen wieder die Kirche betrat, um die Morgenandacht zu zelebrieren, traute er seinen Augen nicht, denn anstatt der sonst fünfzehn bis zwanzig Gläubigen, waren es mindestens doppelt so viele, und ihm war klar, dass sie nicht wegen ihm oder der Kirche hier waren, sondern um Camillo und seine Fähigkeiten zu bestaunen. Innerlich musste er schmunzeln, denn sein Plan schien aufzugehen, und mit der Zeit wurden sogar seine kühnsten Träume übertroffen. Sonntags zum Beispiel. Zwar waren vor Camillos Zeiten die Sonntagsmessen auch immer ganz gut besucht, aber seit Camillo sich während der Messe vor den Altar legte und es so aussah, als würde er die Gläubigen beobachten, war ein regelrechter Boom ausgebrochen. Die Sitzplätze reichten nicht mehr aus, sodass sich viele Kirchenbesucher mit Stehplätzen hinter den Bänken begnügen mussten. H.P. wurde auch das Gefühl nicht los, dass viele der Besucher nur deshalb am Gottesdienst teilnahmen, um beim Verlassen der Kirche dem großen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

schwarzen Hund, der wie angewurzelt neben seinem Herrchen saß, ganz nahe zu sein und ihn eventuell mal kurz übers Fell streicheln zu können. Das alles beobachtete Priester Priebe äußerst wohlwollend und ihm war klar, dass er den Run auf sein Gotteshaus, einzig und allein, seinem Hund Camillo zu verdanken hatte.

DER ANDERE CAMILLO

Dass er, Camillo, es bei dem Priester und seiner Haushälterin gut angetroffen hatte, davon war er überzeugt. Das Einzige, was ihn störte war, dass sein Herrchen Vegetarier war, wenn auch ein Halbherziger, denn Fisch, Käse und Milchprodukte verschmähte er nicht. H.P. ernährte sich quasi fleischlos und nur freitags gab es Fisch. Gott sei Dank machte Martha diese Ernährungsform nicht mit und aß zum Frühstück stets ein Wurstbrot, wo auch er immer eine Scheibe abbekam. Und fürs Wochenende schob sie stets einen Braten in die Röhre, wobei er ebenfalls nicht zu kurz kam. Aber ansonsten bekam er die Reste, die vom Mittagessen übrig blieben und die verputzte er notgedrungen, weil er Hunger hatte.

Aber Camillo hatte noch eine andere Bezugsquelle, um an Nahrungsergänzungsmittel zu kommen, denn es gab eine Metzgerei in der kleinen Stadt, die er bei seinen Streifzügen entdeckt hatte. Dass mit Camillos „Erkundungsrunden“ hatte sich ganz langsam hochgeschaukelt, denn zuerst wollte er nur wissen, was außer-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!